

Die praktische Arbeit zielt dahin, Angebote zu erstellen und Hilfen zu geben, um Schüler, Lehrer und Eltern fähig zu machen, Schule aus dem Glauben heraus mitzugestalten. Im Augenblick, aber auch in der Zukunft wird diese Arbeit stark von den örtlichen Gegebenheiten her bestimmt sein. Der unaufheb- bare Zusammenhang zwischen der wissen- schaftlichen Erschließung der christlichen Lehre im Religionsunterricht und der differenzier- ten Einübung in den Vollzug christlichen Le- bens sowie die Notwendigkeit einer Zusam-

menarbeit von Schülern, Lehrern und Eltern werden Aufgabenstellung und Angebot je nach Schulsituation bzw. Arbeitsschwerpunk- ten bestimmen. Mit der praktischen Arbeit wird die Einsicht wachsen, „daß die Kirche und Gemeinden ihren unaufgebbaren Heils- auftrag als Gemeinde an den heutigen Men- schen in den Strukturen unserer Gesellschaft zu erfüllen haben“¹. *Heinz Janssen*

¹ Strukturplan und Kirche, hrsg. vom Dezer- nat Schule und Erziehung Münster (1970) S. 86.

Zeugnisse einer kritischen Freundschaft

Zum Briefwechsel zwischen Karl Barth und Rudolf Bultmann¹

Als Bernd Jaspert dem 87jährigen Rudolf Bultmann vorschlug, seine Korrespondenz mit dem 1968 verstorbenen Karl Barth zu veröffentlichen, nahm Bultmann bedächtig seine Pfeife aus dem Mund und antwortete kurz: „Wozu soll das gut sein? Was ich zu sagen hatte, habe ich doch in meinen Büchern und Aufsätzen gesagt.“ Schließlich konnte Jaspert Bultmann aber doch davon überzeu- gen, daß diese Briefe für jeden, der sich mit seiner und Barths Theologie beschäftigt, eine große Verständnishilfe sind, gerade weil hier manches anders, persönlicher gesagt ist als in den Büchern und Aufsätzen. Dieser Über- zeugung dürfte auch der Leser sein, der die 55 Briefe und 43 Postkarten liest, die Barth und Bultmann von 1922 bis 1966 mitein- ander gewechselt haben. 11 Briefe und Kar- ten Barths sind nicht mehr erhalten. Die Kor- respondenz vermittelt einen guten Einblick in das Zentralproblem zwischen Barth und Bultmann: die hermeneutische Frage, d. h. das Problem, wie das Wort Gottes heute ver- standen und verkündigt werden kann und welche Rolle der Mensch bei der Auslegung der Offenbarung zu spielen hat.

Unter diesem Aspekt verdeutlichen die Briefe die Entwicklung, die beide Theologen in der Konfrontation mit diesem Problem durchgemacht haben. Bultmanns erster Brief

vom Mai 1922 bezieht sich auf seine recht positive Besprechung der 2., wesentlich ver- änderten Auflage von Barths berühmtem „Römerbrief“ (1922) in der damals weit ver- breiteten Zeitschrift „Die Christliche Welt“. Bultmann wirft freilich hier schon – wie spä- ter häufig – Barth einen Mangel an „Reinheit der Begriffe“ vor und drängt ihn, seine theo- logische Begrifflichkeit klarer auszubilden und an der Philosophie zu schulen. Im Dezember wird die Klage noch deutlicher und weist auf ein weiteres von Barth vernachlässigtes Gebiet hin. Bultmann schreibt: „Es ist mir deutlich geworden, daß Sie kein inneres Ver- hältnis zur Geschichtswissenschaft haben.“ Ein Jahr darauf gibt Barth zu, daß das Miß- verständnis zwischen ihm und Bultmann „letztlich nichts anderes als das Problem der Offenbarung“ sei und daß seine Methode, das Problem anzufassen, seine „historischen Freunde“ beleidige.

Im Juli 1924 erwähnt Bultmann zum er- sten Mal den Namen seines neuen Freundes Martin Heidegger, der damals in Marburg Philosophie dozierte. Die Kluft zwischen den

¹ Karl Barth – Rudolf Bultmann, Briefwechsel 1922–1966. Hrsg. v. Bernd Jaspert. Zürich: Theo- logischer Verlag 1971. XII. 376 S., 9 Abb. (Karl- Barth-Gesamtausgabe. V. Briefe. Bd. 1.) Lw. 26,80.

beiden Theologen wird nun spürbar größer. Bultmanns Kritik an Barths „Dogmatik im Entwurf“ (Juni 1928) zeigt deutlich Heideggers Einfluß: „Sie verachten souverän die moderne philosophische Arbeit... Mir scheint, Sie sind geleitet durch die Besorgnis, die Theologie möge sich in Abhängigkeit von der Philosophie bringen lassen. Sie suchen dem zu entgehen dadurch, daß Sie die Philosophie ignorieren. Der Preis, den Sie dafür zahlen, ist der, daß Sie faktisch einer vergangenen Philosophie verfallen. Denn da der Glaube der Glaube eines *Glaubenden*, d. h. eines existierenden Menschen ist (ich kann auch sagen: da der Gerechtfertigte der *Sünder* ist), kann auch die Dogmatik nur in existential-ontologischen Begriffen reden; diese aber werden... von der Philosophie ausgearbeitet.“ Barth verteidigt sich mit dem Vorwurf, Bultmann verlange zuviel von ihm. „Ein schiefgewachsener Baum“ wie er könne sich nun einmal nicht ändern. Ihm sei eben keine Philosophie so auf den Leib gerückt wie Bultmann die Heideggersche. Er empfinde tiefen Abscheu davor, daß „die Theologie es immer wieder vor allem der Philosophie ihrer Zeit recht machen wollte und daneben ihr eigenes Thema vernachlässigte“. Seine Hauptbeschäftigung sei daher nicht, Begriffe zu analysieren, sondern Gottes Wort für sich selbst reden zu lassen. So müsse Bultmann Geduld mit ihm haben, wenn das begonnene Gespräch fruchtbar weitergehen solle.

Nach einem Besuch bei Bultmann im Februar 1930 hat Barth aber seinerseits keine Lust mehr, sich länger in Geduld zu üben. Er sieht Bultmann zusammen mit Gogarten und Brunner, den Freunden aus den Anfangsjahren der „dialektischen Theologie“, wieder zu den „Fleischtpöpfen Ägyptens“ zurückkehren, d. h. „den Glauben aufs neue als eine menschliche Möglichkeit“ verstehen. Die Kampfgefährten von einst seien drauf und dran, „die Theologie aufs neue in die Hände der Philosophie“ auszuliefern. Resignierend schreibt Barth: „Unsere Schiffe mögen doch nur solche gewesen sein, die sich nachts begegneten.“ Bultmann aber glaubt noch, daß die Verständigungsschwierigkeiten beseitigt wer-

den können, und rät zu einem Treffen, dem Barth und Gogarten aber fern bleiben. Barth ist nämlich jetzt überzeugt, daß ihn von Bultmann „nicht nur eine andere Theologie, sondern... wie vom Katholizismus ein anderer Glaube..., ein anderes Lebensgefühl trennt“. Dieser Überzeugung bleibt Barth bis zuletzt, und kein noch so ausführliches Gespräch mit Bultmann kann ihn davon abbringen.

Die Differenz über das Verhältnis von Christologie und Anthropologie bildet fortan den eigentlichen Gegenstand der Korrespondenz, die bald nach Beginn des Dritten Reichs für einen längeren Zeitraum aussetzt. Der Herausgeber schreibt dazu im Vorwort: „Bultmann versuchte, auch nach Barths durch die politische Entwicklung in Deutschland bedingter Übersiedlung in die Schweiz 1935 durch gelegentliche, von den deutschen Parteibehörden mißtrauisch verfolgte Besuche in Basel die Verbindung aufrechtzuerhalten. Mit Beginn des 2. Weltkriegs wurden dann auch diese spärlichen Kontakte unmöglich. Zweifellos trug aber auch die im großen und ganzen zwar einmütige, im Detail aber doch unterschiedliche Begegnung der beiden Männer dem Nationalsozialismus gegenüber ebenso zur Einstellung des Kontakts bei wie theologische Differenzen, die – in ihren Ursprüngen aus der Mitte der 20er Jahre stammend – erst nach dem Krieg zum offenen Ausbruch kamen, als Barth auf Bultmanns berühmte gewordenen ‚Entmythologisierungsprogramm‘ (1941) hin seinen ebenso berühmten Versuch unternahm, Bultmann zu verstehen (1952).“

Im November 1952 antwortet Bultmann diesem Barthschen Versuch mit einem 24 Druckseiten füllenden Brief. Im Mittelpunkt steht das Problem, wie der moderne Mensch die mythologischen Aussagen des Neuen Testaments z. B. über die Auferstehung Christi verstehen könne. Bultmann argumentiert: „Als ein mir begegnendes Wort kann ich das Neue Testament doch nur verstehen, wenn ich es als in meine Existenz gesprochenes verstehe.“ Um das zu erreichen, muß dieses Wort von allem „objektivierenden Denken“ befreit werden, d. h. es muß durch eine existentielle Interpretation vom mythologischen

Weltbild der Bibel befreit werden. Hilfestellung gibt die moderne Existenzphilosophie, wie sie Heidegger und andere ausgearbeitet haben. Barth muß sich in diesem Zusammenhang den Vorwurf gefallen lassen, er habe sich nicht ernsthaft genug mit der Existenzphilosophie befaßt, er erkenne infolgedessen den „Sinn der Geschichtlichkeit der Existenz“. Und gerade das habe verheerende Folgen für die Verkündigung des Evangeliums in unserer heutigen, weithin von der Wissenschaft geprägten Welt. Barth antwortet, Bultmann lege mit seinem Existentialismus dem Neuen Testament eine Zwangsjacke an und verhindere gerade so eine der neutestamentlichen Botschaft angemessene Verkündigung. Das Hauptproblem sei aber gerade das, was Bultmann ablehne: die Objektivität des Neuen Testaments zu bestätigen. Denn nur daraufhin könne subjektiv geglaubt werden, daß der Herr auferstanden sei und mir als solcher die Sünden vergibt.

In Barths letztem Brief an Bultmann vom Dezember 1963 werden die drastischen Unterschiede zwischen beiden Theologen noch einmal klar an ihren gegensätzlichen Reaktionen auf Bischof Robinsons aufsehenerregendes Buch „Honest to God – Gott ist anders“ (1963), das eine heftige Debatte in der

europäischen und amerikanischen Theologie auslöste. Bultmann hat dieses Buch grundsätzlich begrüßt und seinen Verfasser gegen Vorwürfe von verschiedenen Seiten verteidigt. Barth dagegen verglich Robinson einem Mann, „der hinging, von drei gefüllten Biergläsern (mit den Inschriften R. B. – Rudolf Bultmann –, P. T. – Paul Tillich –, D. B. – Dietrich Bonhoeffer –) je den Schaum abschöpfte und die so bewirkte Mischung als den endlich gefundenen theologischen Wundertrank ausgab, als der er denn auch von Hunderttausenden und Aberhunderttausenden von Käufern freudig konsumiert wurde“. Aber über diese Verschiedenheiten der theologischen Auffassung, so schließt Barth, werden „wir nun wohl in diesem Leben nicht mehr hinauskommen“.

Hinter dem Gegensatz der theologischen Positionen stehen zwei bedeutsame Persönlichkeiten unseres Jahrhunderts. Sie führten ihr jahrzehntelanges Zwiegespräch hart und erregt, aber immer offen und mit dem Humor, der eine tiefe Freundschaft bezeugt. Die Meinung, Barth und Bultmann seien schon früh unversöhnliche Gegner gewesen und bis zum Schluß geblieben, wird durch den Briefwechsel eindeutig widerlegt.

Paul Knitter SVD